

lektiven Kräfte geopfert (S.396) und unter die Herrschaft der abstrakten Zeit gezwungen. Wenn die politische und gewerkschaftliche Linke zu Recht einen grösseren Anteil am gesellschaftlichen Reichtum fordert, spielt sie doch ungewollt das neoliberale Spiel der Steigerung und Beschleunigung als Selbstzweck mit. Es ginge mithin darum, dem Spiel die Motivationsressourcen zu entziehen. Wie sich dieser Rat in politische Strategien übersetzen lässt, ist gewiss keine einfache Frage. Postones und Rosas Beiträge sind aber schöne Beweise dafür, dass die «alte» kritische Theorie neben der normativ disziplinierten neuen weiter besteht und Marx nicht beliebig «anschlussfähig» ist. Wenn er uns heute interessiert, dann deshalb, weil er anders denkt als Hegel oder Habermas, Rawls oder Foucault. Mehr Dissens tut der politischen Philosophie der Gegenwart so dringend not wie der realen Politik.

Urs Marti

Wolfgang Fritz Haug: **Das «Kapital» lesen – aber wie?** Materialien zur Philosophie und Epistemologie der marxischen Kapitalismuskritik. Argument, Hamburg 2013 (318 S.)

Nicht nur für das *Handelsblatt* (Okt. 2012, Nr. 198) ist Marx der «letzte unwiderlegte Klassiker», sein Hauptwerk der «Subtext zur Dauerkrise». Die wiederkehrende Aktualität des marxischen *Kapitals* gibt auch den Fragen der Interpretation eine neue Dringlichkeit. Sich über diese Fragen klar zu werden, dazu dient Haugs Buch, das sich mit heute verbreiteten *Kapital*-Lektüren auseinandersetzt und der Erarbeitung einer über sich selbst

Aufschluss gebenden Lektürepraxis zu arbeiten will. Das Herzstück bildet die Frage nach dem «Quellcode» (S.25), der «philosophischen Grammatik» der marxischen Kapitalismuskritik und dem Verbleib der Dialektik in der internationalen Theoriediskussion, angefangen bei der in den letzten Jahren der DDR entstandenen Marx-Kritik über das Erbe der Althusser-Schule bis hin zur «Neuen Kapital-Lektüre» und der angelsächsischen Marx-Aneignung durch David Harvey. Infrage steht für Haug das «Wie einer *Kapital*-Lektüre, die zugleich philosophisch reflektiert, sozialwissenschaftlich produktiv und offen für politisch-gesellschaftliche Praxis ist» (S.26). Wissenschaftsphilosophie und Erkenntnistheorie sind die Pole, um die sich die verschiedenen Kapitel gruppieren. Die Problemfronten: die Frage nach der Darstellungsfolge, das Verhältnis von Praxis und ökonomischer Struktur, schliesslich der krisenhafte Strukturprozess des Kapitalismus und seine fundamentalen Widersprüche.

Haug richtet sich gegen eine *Kapital*-Lektüre, die «im Ton der Verachtung dem «Arbeiterbewegungsmarxismus» valet» (S.35) sagt und aus der eigenen Geschichte herauszutreten gedenkt, um sich die Hände in Unschuld zu waschen. Die «Ausschliessung» sei das «Warenzeichen des Neuen», das mit Schimpf vom «traditionellen Marxismus» spricht und «in vermeintlicher Direktivverbindung zu Marx» einen «Exodus aus der Geschichte des Marxismus» anführe (S.137f.). Doch ohne «historisch-kritische Aufarbeitung, die sich nicht einfach erhaben dünkt über allen «traditionellen Marxismus» und die mit ihm verbundenen historischen Erfahrungen, die negativen eingeschlossen, eignen auch Marx-

Zitate sich als Opium des Volks» (S.208). Zumal die Erfahrung des Scheiterns des europäischen Staatssozialismus lässt, was Benjamin rettende Kritik genannt hat – Destruktion des unhaltbar Gewordenen, Rettung des Unabgeholtenen –, zur drängenden Aufgabe werden. Da «jede Kapitalismuskritik mehr oder weniger bewusst und explizit auf die Möglichkeit einer Alternative baut» (S.70), hält Haug es für unerlässlich, die «geschichtlich radikal neu gestellte Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit einer Alternative» (S.71) aufzunehmen und die aus den Erfahrungen mit dem «Realsozialismus» entstandene Kritik an der marxischen Theorie zu prüfen. Dieser Prüfung dient die Auseinandersetzung mit der *Kritik der marxischen Ökonomie* (1975) von Adolf Dresen und den postkommunistischen Einlassungen Peter Rubens (S.69ff.).

Motivbildend geht es zur Sache, wenn Haug das Erbe der Althusser-Schule beachtigt, deren Nachwirkungen in Fragen der *Kapital*-Lektüre «ein halbes Jahrhundert später noch immer zu spüren» (S.57) seien. Die Frage, wie ins *Kapital* hineinzufinden sei, beantwortete Althusser bekanntlich mit der «imperativen Empfehlung», den «gesamten ersten Abschnitt zu überspringen», die folgenden Abschnitte mehrmals zu lesen, um sich dann «mit unendlicher Vorsicht» dem Anfang zu nähern (S.92). Gegen diese Empfehlung wendet Haug ein, dass «der marxische Begriff der «Verwertung» des «Werts», «worin er Mehrwert setzt» [...], unverständlich» bleibe, wenn nicht die im ersten Abschnitt entwickelten «Formen von Ware, Wert und die Form der einfachen Warenzirkulation» verstanden worden sind (S.93). Wenn es auch, wie Haug Etienne Balibar zugute-

hält, zutreffen mag, «dass Gegenstand des *Kapital* die Elemente gemäss ihrer Anordnung im Innern der kapitalistischen Formation sind», sei es dennoch, meint Haug, «illusorisch zu glauben, sie liessen sich in strenger Trennung von ihrer Genese begreifen» (S.96). Indem die Althusser-Schule den von Marx rekonstruierten Prozesscharakter kapitalistischer Produktionsweise in eine «rein begrifflich-gedankliche Existenz» (S.53) verwandelt, legt sie die marxische Entwicklungsmethode auf eine «theoretische Synchronie» fest (S.56), wodurch das Prozessuale in der Darstellung der Kapitalismusedwicklung getilgt wird. Was Haug als «logischen Simultanismus» (S.57ff.) zurückweist, konnte auch das, wie rekonstruiert wird, von Marx aus der Geologie entlehnte Bild vom «idealen Durchschnitt» (vgl. S.46) zum rätselhaften Wappenspruch der «Adepten der «monetären Werttheorie»» (S.149) werden lassen. Sie nehmen in Anspruch, die marxische Kritik der politischen Ökonomie, in der Hans Georg Backhaus eine «prämonetäre Werttheorie» erarbeitet sah, zur «monetären Werttheorie» fortentwickelt zu haben, und unterschieben Marx eine «logische Methode». Damit steht eine Kernfrage der Kritik der politischen Ökonomie zur Disposition: die marxische Wertformanalyse.

Anders als Haug, der auf die genetische Rekonstruktion der Realvermittlungen und Formübergänge der im *Kapital* dargestellten Genesis von Ware-Geld-Beziehungen insistiert, erscheint der monetären Werttheorie die marxische Analyse der Geldform als blosser Explikation einer logischen, im Kopf des Wissenschaftlers vorgehenden Formentwicklung, der kein Vorgang in der Wirklichkeit entspricht. Dem hält Haug mit Marx

entgegen, dass dies nur so denken könne, wer «vom Begriff Wert, nicht von dem sozialen Ding, der Ware», ausgehe (S. 237). Wenn sich aber die Analyse auf die «innere Formlogik» des Geldes beschränke, verspiele sie «die Erkenntnis der konkreten Verhältnisse» (S. 124). Durch die Verschiebung der «Dialektik aus einer Sache der Logik in die Logik der Sachen selbst» (S. 237) erscheint die Formentwicklung des Geldes als ein Vorgang, der sich, unabhängig vom Handeln der Menschen, aus dem die Handlungsvoraussetzungen resultieren (vgl. S. 215), auf die «innere Logik» des Gegenstandes kapriziert. Nicht aber, wendet Haug ein, die «Sache der Logik», sondern die «Logik der Sache» sei herauszufinden. Diese Sache könne schliesslich «nichts anderes sein als das (auch naturbedingte) Verhalten der Menschen im geschichtlichen Ensemble ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse» (S. 201).

Andere «epistemologische Hindernisse», die das Begreifen der materiellen Praxis blockieren, ergeben sich in der aus den USA herüberschwappenden *Kapital*-Lektüre. Wo «ein aus sprachlich zweiter Hand entwickeltes Verständnis des marxischen Hauptwerks» (S. 177) gewonnen werden soll, kann sich, wie Haug am Beispiel David Harveys vorführt, der linguistische Rückimport aus dem Englischen als «Theorie-Enteignung» (S. 178) vollziehen. So versinken etwa die marxischen Differenzierungen zwischen «sachlich», «dinglich», «stofflich», «materiell» in der *Kapital*-Übersetzung von Fowkes allesamt in dem Wort «material». Der Materiebegriff werde auf diese Weise eine «unerschöpfliche Quelle der Verwirrung» (S. 188). In der Folge denkt Harvey «das als Wert artikulierte gesellschaftliche Arbeitsver-

hältnis als etwas Immaterielles», wodurch in der deutschen Rückübersetzung der gespenstische Vorgang einer «Entmaterialisierung des gesamten Währungssystems» entsteht (S. 191).

Die haugsche Kunst, in der mit Schärfe vorgetragene Kritik das positive Verständnis für eine *Kapital*-Lektüre zu entwickeln, die das dialektische Denken zurückgewinnt, bereitet den Boden für eine Kapitalismuskritik, die nicht im Logizismus erstarret, sondern die «Dynamik massenhaften Verhaltens in bestimmten Verhältnissen» (S. 205) auf den Begriff bringen lässt. Daran wird sich die Zukunftsfähigkeit marxistischer Kritik messen müssen.

Jan Loheit

Peter Streckeisen: **Soziologische Kapitaltheorie**. Marx, Bourdieu und der ökonomische Imperialismus. Transcript, Bielefeld 2014 (340 S.).

Peter Streckeisen setzt sich in seiner soziologischen Habilitation mit dem Kapital von Karl Marx und damit auseinander, was die ursprüngliche Konzeption beinhaltet und wer sie wie rezipiert. Er ergründet das Kapital vor allem als gesellschaftliches Verhältnis.

Streckeisen unterscheidet zwischen Marx und Marxismus. Beim Marxismus handelt es sich um verschiedene Positionen vielfältiger Marxismen. In der älteren Soziologie dominiert eine Lese, die sich an einschlägigen Themen orientiert, an Arbeitswert- und Klassentheorien, an der Geschichtsphilosophie sowie an der Entfremdung. Gängige Debatten dokumentieren ein gespanntes

Verhältnis zwischen der Soziologie und dem Marxismus. Neuere Ansätze interessieren sich mehr für gesellschaftliche Form- und Fetischtheorien. Streckeisen geht verschiedenen Strängen nach und bezieht sich dabei vorwiegend auf das umfassende Hauptwerk, in dem er diverse Baustellen entdeckt. Seine Überlegungen sind in sieben Schritten dargestellt.

Im ersten Schritt leitet Streckeisen den aktuellen Stand soziologischer Kapitaltheorien her. Diese rezipieren das Hauptwerk von Karl Marx nur selten. Sie konzentrieren sich auf die Frühschriften und auf anthropologische Aspekte der Entfremdung. Peter Streckeisen betrachtet das soziologische Verdrängen des Kapitals als eine Leerstelle. Sie diene dem dogmatischen Marxismus als Vorwand, die Soziologie in eine bürgerliche Ecke zu stellen. Streckeisen will verstehen, weshalb spezifische soziologische Kapitaltheorien just das ignorieren, was im Hauptwerk von Marx wesentlich ist. Ein Blick in soziologische Handbücher zeigt reduktionistische Zugänge auf.

Im zweiten Schritt kommt «Ein anderer Marx» zum Vorschein. Streckeisen skizziert dabei Konturen einer neuen soziologischen Lektüre. Er legt Wert darauf, das Kapital als gesellschaftliches Verhältnis zu betrachten. Zudem als soziale Kraft und quasi «objektive» Gedankenform. Das Kapital von Karl Marx enthält mehr Systemanalyse und Formtheorie als Praxisforschung. Marx arbeitet heraus, was das Kapital mächtig macht. Dazu gehören bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse. Aus ihnen schöpft das Kapital viel Dynamik. Daher muss eine Phänomenologie des Kapitals vielfältige kapitalistische Alltagskulturen wahrnehmen.

Die «Spurensuche bei den Klassikern der Soziologie» steht im dritten Schritt im Vordergrund. Peter Streckeisen geht vom Befund eines paradoxen Sachverhalts aus. Obwohl Karl Marx in der Soziologie durchaus präsent ist, bleibt sein Hauptwerk weitgehend vernachlässigt. Zu den Ausnahmen gehört Werner Sombart. Affinitäten zum Kapital lassen sich auch bei Georg Simmel feststellen. Vor allem in der Philosophie des Geldes. Simmel betrachtet das Geld als soziales Verhältnis. Zudem als soziale Kraft einer Totalität, die sich Menschen entgegenstellt. Er nimmt vorweg, was Theorien des Human- und Kulturkapitals später aufgreifen. Weitere Klassiker der Soziologie setzen sich zwar mit Marxismus auseinander, aber kaum mit dem Kapital.

Im vierten Schritt geht Streckeisen auf «Das Erbe des Marxismus» ein. Er konkretisiert den Einfluss des Marxismus auf die soziologische Rezeption von Karl Marx. Das Erbe führt sinnig zur Kritischen Theorie. So zu Friedrich Pollock. Er betrachtet den Nationalsozialismus als neue gesellschaftliche Ordnung und nicht einfach als politische Form, die dem Monopolkapitalismus entspricht. Präsent ist Karl Marx auch in der Arbeitssoziologie (der 1970er-Jahre).

Im fünften Schritt, «Humankapital und ökonomischer Imperialismus», geht Streckeisen darauf ein, wie Humankapitaltheorien der 1960er-Jahre soziologische Kapitaltheorien beeinflussen. Diese sind vornehmlich ökonomisch orientiert. Das veranschaulichen diverse Sozialkapitaltheorien. Der Autor diskutiert unter anderem jene von Coleman und Putnam. Er analysiert auch, wie sich pragmatisches, nutzenorientiertes Rational-Choice-Verständnis verbreitet.

«Das Kapital bei Bourdieu» vertieft